



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

-o. W.-: Berliner Briefe.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zöfischen Waffen vielleicht nicht ungern gesehen. Nun beweist Herr Reichensperger vor einem französischen Publicum, daß er ein guter Deutscher sei. Warum erzählt er nicht, wie inbrünstig er den Sieg der deutschen Waffen gewünscht hat?

Bei diesem Punkt hält er sich wohlweislich nicht auf. Er dreht vielmehr den Spieß herum, wie man zu sagen pflegt, indem er behauptet, die nationale Richtung in Deutschland wolle mittels des Reichstages dem Katholizismus zu Leibe, wolle eine nationale Kirche und endlich einen kosmopolitischen Humanismus, das Ideal der Freimaurerei aufrichten. Seit wann ist denn aber die Nationalkirche der Weg zum kosmopolitischen Humanismus? Ist nicht die Nationalkirche vielmehr die Nationalisierung, wenn man so will, eines an sich kosmopolitischen Gebietes, des religiösen nämlich? Diese sonderbare Behauptung, welche Herr Reichensperger aufstellt, sieht sie nicht ganz danach aus, als wolle ihr Urheber dem katholischen Ausland Angst einflößen vor der deutschen Nationalkirche? So nämlich, daß er dem katholischen Ausland den Gedanken beibringt, die deutsche Nationalkirche, die übrigens einstweilen nur in der Vorstellung des Herrn Reichensperger existirt, werde, auf ihrem heimischen Boden zum Sieg gelangt, alsbald zu einer allgemeinen Propaganda fortschreiten.

Sollte in der Einprägung und Verbreitung dieses Gedankens vielleicht der Zweck des Pamphletes zu suchen sein, welches Herr Reichensperger artikelweise von Brüssel hat ausgehen lassen? Wäre das der ultramontane Patriotismus: das deutsche Volk, nachdem die Denunciationen politischer Universalherrschaftsgelüste nicht mehr versangen, religiöser Universalherrschaftsgelüste zu verdächtigen? Schlecht wäre das Mittel nicht, denn die religiösen Leidenschaften sind selbst heute noch mächtiger in der Welt, als die politischen, wenn es darauf ankommt, die innerste Lebensfaser der Massen zu berühren. Wir werden sehen, ob das von Herrn Reichensperger angeschlagene Thema in der Presse des katholischen Auslandes etwa eine lange Reihe von Variationen erfährt.

C—r.

Berliner Briefe.

Die Specialconvention zwischen Deutschland und Frankreich, welche die Versailler Versammlung am Vorabend ihrer Ferien beschäftigte und von derselben so unglücklich verbessert wurde, hat seitdem ein gespenstisch=ruheloses Dasein geführt und es kann Niemanden Wunder nehmen, wenn ihr bei dem

vielen Hin- und Herwandern zwischen Versailles und Berlin — der Artikel 3 verloren gegangen ist, mit welchem die französische Nationalversammlung sie verschönert hatte. Das wird, so versichert man, die Lösung der verwickeltesten Fragen sein, wenn auch heute noch nicht gestattet ist, Genaueres darüber mitzutheilen, denn die Verhandlungen schweben noch und Herr Thiers hat das Actenstück, welches ihm vorliegt und welches die definitiven Entscheidungen der Reichsregierung enthält — in diesem Augenblicke wenigstens — noch nicht unterzeichnet. Daß er sich bald dazu entschließen wird, ist hier für zweifellos anzusehen, denn die Vortheile der Convention sind ja für Frankreich so augenscheinlich, daß dieselbe deshalb hier, als sie zuerst in die Oeffentlichkeit drang, nicht günstig aufgenommen wurde. Ob in einzelnen Punkten Frankreich kleine Zugeständnisse gemacht sein mögen, so hat die Reichsregierung doch ihren Zweck erreicht und die beschleunigte Räumung ist lediglich das Aequivalent für die Elsaß und Lothringen gewährten Zollerleichterungen, während die finanziellen Ansprüche des Reiches so weit gewahrt sind, als sie ohne das bisherige Specialpfand überhaupt gewahrt werden können.

Sobald der Reichstag zusammentritt, wird er sicherlich mit Freuden begrüßen, daß die Occupation des französischen Gebietes noch weiter hat beschränkt und endlich ein Theil der dort noch stehenden deutschen Truppen zurückgezogen werden können. Unterdessen ist auch der Schleier von dem Programm der nächsten Session hinweggezogen worden und in der Absicht der Regierung liegt, daß die Verhandlungen möglichst kurz und bündig ausfallen sollen. Deshalb hat sie den schwierigsten Punkt von der Tagesordnung abgesetzt und will sich in Beziehung auf den Militäretat noch einmal mit einem Provisorium behelfen. Aus verschiedenen Gründen wird sich im Reichstage kein ernster Widerstand gegen diesen Vorschlag erheben. Die rechte Seite wird jeden Vorschlag der Regierung unterstützen, durch welchen diese möglichst freie Hand erhält und die nationalliberale Partei fürchtet im Grunde des Herzens nichts so sehr, als die Möglichkeit eines neuen Conflicts, der aus den militärischen Fragen nur zu leicht entspringen kann, denn es gibt nicht wenige, welche zum Beispiel die Herbeiführung der zweijährigen Dienstzeit zur Sprache zu bringen allezeit für opportun halten und welche nach dem letzten glücklichen Kriege die Zeit mehr als je für gekommen erachten, um mit ihren Wünschen hervorzutreten. Bei der heutigen Zusammensetzung des Reichstages ist allerdings nicht zu besorgen, daß sich die Mehrheit der Versammlung zu einer Unbesonnenheit verleiten läßt, aber das Verhältniß der Regierung zur Volksvertretung wird vergiftet, wenn jene sieht, daß die Erfahrungen des letzten Jahrzehnts, so beredt dieselben auch sprechen, doch selbst an Solchen, die sich für gute Patrioten halten, ohne Eindruck vorübergegangen sind.

Der erste October ist vorübergegangen ohne irgend eine Ruhestörung

und die Behörden haben also Recht gehabt, daß eine Wohnungsnoth in dem Maße, wie von der socialistischen Partei behauptet wurde, nicht existirt. Die Uebertreibungen werden nur den Erfolg gehabt haben, die schon sehr hohen Ansprüche der Hauswirthes noch zu steigern. Dennoch sind die Zustände der Art, daß sie die ernsteste Aufmerksamkeit verdienen. Die finanziellen Factoren, welche den Unternehmungsgeist im Häuserbaue beherbergen, sind schon hinreichend erörtert. Man überfiehet aber zwei andere Punkte von mindestens gleich großem Gewicht. Zuerst wird die Wohnungsnoth dadurch gesteigert, daß nach einem uralten deutschen Charakterzuge die Städtebewohner gern möglichst gedrängt zusammenwohnen und eine schwer zu überwindende Scheu haben, sich weiter als unbedingt nöthig von dem Mittelpunkte des Lebens zu entfernen. Es gilt dies gleichmäßig von den Wohlhabenden, wie von den Armen und vor wenigen Jahren machte der erste Versuch einer Villen-Colonie (das sogenannte Westend hinter Charlottenburg) wenigstens finanziell vollkommen Mißrath. Die Gesellschaft, welche das Unternehmen begründet hatte, löste sich auf und erst jetzt, nachdem dasselbe lange in andere Hände übergegangen ist, fängt es an zu prosperiren. Hierzu kommt, daß die Eisenbahnen unglaublich wenig Rücksicht auf die localen Bedürfnisse nehmen. In Hamburg gibt es längs der Stadt drei oder vier Eisenbahnstationen, wo man ein- und aussteigen kann, hier geschieht nichts Aehnliches. Als vor einigen Jahren die Artilleriewerkstätten von hier nach Spandau verlegt wurden, schaffte man die Arbeiter, da sie in dem engen Spandau keine Wohnung finden konnten, früh mit einem Extrazuge dorthin und Abends wieder zurück. Ich weiß nicht, ob dies heute noch der Fall ist, aber sicherlich könnte man umgekehrt hiesige Arbeiter in rasche Verbindung mit ihren auswärts gelegenen Wohnungen setzen und wenn die gegenwärtigen Eisenbahnverwaltungen außer Stande sind, solche Einrichtungen zu treffen, so muß dieß den Wunsch hervorgerufen, daß der Staat sich in's Mittel legt. Aber auch abgesehen hiervon, könnte in der Stadt selbst, wenn auch nahe ihrer Peripherie, mehr für Arbeiterwohnungen gesorgt werden, die für Hauseigenthümer eben so gewinnbringend sind, als große Wohnungen, und es ist nicht Mangel an Capital oder Credit, welcher solche Bauthätigkeit hindert, sondern die Unlust, mit den „kleinen Leuten“ zu thun zu haben, die unbeschreibliche Gleichgültigkeit und der gränzenlose Egoismus, welcher die besitzenden Klassen und besonders das eigentliche Bürgerthum beherrscht. Um Alles in der Welt wollen diese Klassen nicht aus der süßen Gewohnheit des Daseins gestört werden: sie bezahlen ihre Steuern, sie stellen ihre Söhne unter die Fahne, sie sind auch fleißig, sparsam und moralisch, aber an der wirthschaftlichen Freiheit wollen sie nicht rühren. Die Conservativen sehen das Uebel in dem Mangel der christlichen Liebe. Will man sich nicht religiös, sondern politisch ausdrücken, so wird man besser sagen: es ist der Mangel an Einsicht. Alle gesellschaftlichen Verhältnisse sind in einem ungeheuern Umschwung begriffen, es haben sich schwere Uebelstände eingestellt und um sie zu lindern, bedürfte es einer großartigen Initiative der Besitzenden. Die Regierung ist außer Stande Abhülfe zu schaffen, obgleich sie viel weiter sieht und viel unbefangener urtheilt, als die Mittelklasse. Diese letztere freut sich gedankenlos des gegenwärtigen Augenblicks, und wenn Jemand aus ihr in die Zukunft zu sehen versucht, so hat er schwerlich einen andern Gedanken, als den elenden Trost: *Après nous le déluge.*

— o. W. —

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Hans Blum.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von Gützel & Wegler in Leipzig.